TARGETS

Herlinde Koelbl

TARGETS

Mit Beiträgen von
Gerry Adams und Arkadi Babtschenko

Prestel
München · London · New York

IM KALTEN MORGENLICHT Herlinde Koelbl 9
FRIEDEN SCHLIESSEN Gerry Adams 115
DER KREIS DES KRIEGES Arkadi Babtschenko 233
BIOGRAFIEN 238
DANK 239

Afghanistan 37, **48**, 75, 105, **129**, **151**, 158, 159, **201**
Albanien 62, 93, 101, **177**, 224, **227**
Algerien – Westsahara **89**, 162, 163, **177**
Aserbaidschan 78
Äthiopien 26, 27, 76, **89**, **176**, **201**
Brasilien 50, 82, 146, **150**, **151**, 174
China **88**, 94, 181, **201**, 220
Deutschland 8, 14, **21**, 32, 44, 54, 55, 57, 64, **69**, 72, 74, **89**, 109, 110, 135, 136, **151**, 171, **176**, 191, 195, 212
Finnland 61, 73, 130, **201**
Frankreich 25, 33, **48**, **89**, 102, 147, **176**, 192, 196, 197
Großbritannien 31, **49**, 123, 137, **151**, 170
Israel 36, **49**, 86, 90, 92, 142, **151**, 156, 198
Japan 46, **89**, 100, **129**, 139, 182
Kanada **48**, **151**, **201**
Libanon 30, 34, 51, 134, 172, 202, 208
Mali 18, 19, **20**, **128**, 165, **201**, 204, 205
Mongolei 17, 29, 96, 103, **201**, 206, 207
Nordirak – Kurdistan 144, 145, 148, 149, **200**
Norwegen 43, 58, 60, 133
Österreich 108, 124, 188, 189, 231
Pakistan 143
Polen 122, 210, 211, **226**
Russland **68**, **89**, 118, **128**, 132, 138, 154, 155, 161, **177**, 201
Schweiz 4, 45, 91, 120, 121, 166, 167, **201**
Südafrika 28, **151**, 173, 213, 215
Südkorea 65, **89**, 98, 140, 186, 187
Türkei 214
Ukraine 63, 79, **128**, **151**, 178, 180, 199, 223
USA 16, 24, 39, 40, 42, **49**, 56, 59, 66, 67, 80, 81, 83, 85, **89**, 95, 97, 99, 106, 112, 113, 119, 131, 152, 153, 179, 190, 216, 217
Vereinigte Arabische Emirate 169, 184, 185, 218
Westsahara 77, **129**

IM KALTEN MORGENLICHT

Herlinde Koelbl

An einem Wintertag, eisig kalt und im ersten Morgenlicht, fotografierte ich vor dreißig Jahren mein erstes „target“: eine zerschossene, durchlöcherte Blechfigur, die in Ackerfurchen stand. Damals arbeitete ich an einer Geschichte über die Bundeswehr. Dieses Bild wurde nie veröffentlicht, es interessierte mich nur persönlich, doch es setzte sich in meinem Gedächtnis fest. Als ein Symbol für Gewalt und Tod. Vor sechs Jahren nahm ich dieses Thema wieder auf. Mich interessierten die Ziele, an denen Soldaten konditioniert werden zu schießen, oder wie ein Ausbilder sagte: „Sie sollen nicht lernen zu schießen, sondern zu treffen.“ Wie ist der Feind dargestellt, den sie später töten sollen? Ist er eine abstrakte Figur? Hat er ein Gesicht und wenn ja, was für eins? Gibt es kulturelle Unterschiede? Hat sich das Feindbild mit der Zeit verändert? Es hat sich verändert. Mein Begleiter in einer amerikanischen *shooting range* erklärte: „Mein Schießziel war früher die grüne Iwan-Figur mit dem roten Stern am Helm.“ Denn der Feind hieß Sowjetunion. Der rote Stern ist verschwunden. Die Figur Iwan ist geblieben. Neue Ziele sind dazugekommen, Figuren mit orientalisch aussehender Kleidung und dunkler Haut. Ein neuer Feind. Das spiegelt sich in den vielen Übungsanlagen für den Häuserkampf wider, die oft ein komplettes Abbild orientalisch geprägter Dörfer oder Städte sind. Im Trainingscenter Fort Irwin/Kalifornien wurde die Anlage von Hollywood-Designern entworfen. Moscheen mit goldenen Kuppeln überragen die Häuser, künstliches Obst und Gemüse liegt vor den Läden aus, Teppiche zum Verkauf sind an die Wand drapiert. Beim Metzger hängt ein Lamm aus Plastik am Haken, auf dem Hackstock liegt noch Fleisch. Es ist ein Vertrautmachen mit der realen Umgebung ihres nächsten Auslandseinsatzes. Der Krieg hat sich verändert, der neue, meist asymmetrisch geführte Krieg wird nicht mehr auf Schlachtfeldern, sondern in den Dörfern, den Städten ausgetragen. Deshalb entstehen solche Geisterstädte in allen Ländern. Mal sind sie perfekt ausgestattet wie in Fort Irwin, mal gibt es nur ein paar Häuser aus Hohlblocksteinen ohne Dach wie in der Mongolei. In Japan wird in grauen Betonschluchten geübt. Und auch in Israel ist eine Geisterstadt entstanden, ein riesiges Häusermeer mit Löchern in den Wänden, Pseudosprengungen, durch die man von einem Haus zum nächsten gelangen kann, um zu vermeiden auf der Straße unter Beschuss zu geraten. Es gibt Straßenschilder, die Häuser tragen Namen wie „The Bank of Palestine“, „El Baladia City Hall“, „Old Age Home“. In Deutschland gibt es ein Dorf mit Fachwerkhäusern und in Frankreich entstand in Sisonne soeben eine neue Anlage mit Dorfplatz, Läden, Boulangerie und gewundenen Straßen. Die erstaunlicherweise auch deutsche Namen tragen wie „Berliner Straße“ oder „Universitätsstraße“, obwohl Frankreich und Deutschland seit über einem halben Jahrhundert in Frieden und Freundschaft miteinander verbunden sind. Wer ist hier der Feind? Der Feind ist der andere. Auf welcher Seite ein Soldat auch steht, er glaubt immer auf der richtigen Seite zu sein. Und er muss es wohl glauben, um bereit zu sein zu sterben. „I accepted to kill and to be killed. It is part of the job!“ (Ich bin bereit, jemanden zu erschießen, aber auch, erschossen zu werden. Das gehört zu meinem Beruf!), sagte mir ein ISAF-Soldat in Afghanistan. Sich in solch extremen Situationen beweisen zu wollen und zu müssen, ist eine Erfahrung, die die Soldaten nie vergessen. Und manche auch immer wieder suchen. „You never are more alive than when you are faced with death.“ (Nie bist du lebendiger als im Angesicht des Todes.) Dabei entscheiden Sekundenbruchteile über Leben und Tod, wie ein israelischer Soldat sagte: „If you start thinking whether you should shoot, him or me, then it is too late and you are already dead.“ (Sobald du nachdenkst: soll ich schießen, er oder ich, ist es schon zu spät und du bist tot.) Soldat zu sein ist ein „besonderer“ Beruf. Deshalb fragte ich sehr viele Soldaten, warum sie sich für das Militär entschieden haben. Die Antworten waren mannigfaltig, doch es gab Schwerpunkte wie: Hier erlebe ich Struktur und Disziplin; ich wollte mich beweisen; nach der Schule wusste ich nicht, was ich tun sollte; meine

Noten waren schlecht, da bin ich zur Armee; mein Vater war schon Soldat; hier habe ich Herausforderungen und Verantwortung gefunden. Eine idealistische Motivation hatte ein junger Kanadier: „I joined the army because of pride and honor. I wanted to be part of the history of my country." (Mich haben Ruhm und Ehre zum Militär gezogen. Ich wollte Teil der Geschichte meines Landes sein.) – „You can do something for your country" (Du kannst etwas für dein Land tun), ergänzte er noch. Sein Land versucht dem Tod so vieler junger Soldaten in Afghanistan einen Sinn zu geben. Der Highway 401 vom Luftwaffenstützpunkt Trenton nach Toronto, auf dem die Soldaten nach der Überführung in Särgen transportiert werden, wurde in „Highway of Heroes" umbenannt. Den Hinterbliebenen fällt es leichter, den Tod ihres Mannes oder Sohns zu akzeptieren, wenn er für ein Ideal gefallen ist und dann als Held geehrt wird. Doch ein anderer Soldat sah es realistisch: „War is the chess game of the politicians and we are the figures." (Krieg ist die Schachpartie der Politiker, wir sind bloß die Figuren.) Die riesigen Soldatenfriedhöfe mit Gefallenen vieler Kriege zeigen uns dies sehr deutlich.

Die Fragen, die sich mir bei dieser langjährigen Arbeit immer wieder stellten, manifestierten sich exemplarisch an einem Herbsttag in der Lüneburger Heide. Am Vormittag hatte ich junge kanadische Soldaten einer Panzereinheit auf einem Übungsplatz fotografiert, die Vorbereitung auf ihren Einsatz in Afghanistan. Sonnenschein, heitere Stimmung, es war ja Alltag, nur Training. Sie schossen mit scharfer Munition. Die lauten, peitschenden Schüsse ließen mich immer wieder zusammenzucken.

Ein paar Stunden später und ein paar Kilometer weiter besuchte ich einen deutschen Soldatenfriedhof. Abgelegen in einem kleinen Wald, war er ein Ort des Friedens und der Stille. Nachdenklich ging ich an den Reihen der Grabplatten entlang. Viele Männer waren erst kurz vor Ende des Krieges gefallen: 1944, 1945. Geboren 1925, gefallen 1944, noch nicht einmal 20 Jahre alt. Die Ruhe wurde jäh unterbrochen durch die dumpfen, mächtigen Schießgeräusche der Panzer auf einem der Übungsplätze. Jetztzeit. Soldaten trainieren für den Krieg. Heute ist es Afghanistan, irgendwann wieder ein anderes Land. Warum?

Spätnachmittag, meine nächste Station: das ehemalige Konzentrationslager Bergen-Belsen. Und wieder Stille. Eine bedrückende Atmosphäre, in der das damalige Grauen spürbar wird. Die britische Armee hat die Menschen dort befreit und die Schrecken beendet. Filmdokumente von damals zeigen die Leichenberge, Täter holen die ausgemergelten Körper, die gestapelt auf den Lastwagen liegen, und schleppen sie auf ihren Rücken zum Sammelgrab. Dann wieder die gleiche Frage: Warum gibt es Militär, warum Krieg? Was wäre gewesen, wenn Bergen-Belsen, Auschwitz, Dachau nicht durch die Armeen der Alliierten befreit worden wären? Es bringt Grauen und Rettung, es bringt Tod und Freiheit. Das sind die beiden Seiten des Militärs.

Die geistige, moralische Haltung der Führungssoldaten vom Gruppenführer bis zum General hat eine große, ja entscheidende Bedeutung bekommen, bereits im Training, nicht erst im Krieg. Es braucht kluge, auf sittlich fundierten Einsichten ruhende Entscheider, die Menschenwürde und Rechtsstaatlichkeit beachten, die den Gegner nicht als „Unmenschen" klassifizieren und somit freigeben zum Abschuss. Sie entscheiden mit, ob Gräuel und Übergriffe passieren oder nicht. Er lasse keine Grauzonen zu, nur Schwarz und Weiß, damit die moralischen Grenzen klar erkennbar seien, und Gräueltaten seien immer die „Folge von Führungsversagen", sagte mir ein amerikanischer Colonel. Es gibt Gesetze. Doch Soldaten spüren unausgesprochene geistige Grau- und Freizonen ihrer Anführer. Grenzüberschreitungen sind dann möglich, ohne geahndet zu werden.

„Killing with a firearm is done by what we call muscle memory – not by the brain" (Das Töten mit der Schusswaffe wird durch einen Zustand erzeugt, den wir Muskelmemory nennen, nicht durch das Gehirn), sagte mir ein Special-Forces-Soldat, und ein Ausbilder in der Truppe strebte bei seinen Soldaten ähnliches an: „It sounds horrifying, but you have to learn to kill automatically in order to function." (Es klingt grausam, aber das Töten lernen muss automatisiert werden, um zu funktionieren.)

Doch es gibt eine natürliche Tötungshemmung im Menschen, wie etwa Dave Grossman in seinem Buch *On Killing* beschreibt. Eine Studie zeigte, dass nur etwa ein Fünftel der Soldaten im Zweiten Weltkrieg ihre

Waffe benutzten, um gezielt zu töten. Erst intensive Trainingsprogramme steigerten die *firing rate* amerikanischer Infanteristen in Korea auf 50% und auf ca. 90% in Vietnam. „Wir sind gut darin geworden, Menschen zum reflexhaften Töten zu erziehen und kaltblütige Killer zu schaffen“, sagte Dave Grossman in einem Interview. Der Schlüssel dazu sei die Konditionierung durch Desensibilisierung im Training. Diese wirkt besonders bei den Soldaten der Special Forces, denn sie müssen etwa den Geiselnehmer mit einem gezielten Schuss in die Nasenwurzel ausschalten, „that he can’t pull the trigger anymore“, denn dann könne er die Geisel nicht mehr erschießen. Die Methoden sind perfektioniert, immer stärker darauf ausgerichtet, diese Hemmschwelle zu senken.

Auf einem der großen, international genutzten Trainingsplätze sah ich keine Figuren mehr als Übungsziele. Die Soldaten selbst waren die Ziele, denn heute werden in sehr vielen Ländern Simulationssysteme verwendet. Der Soldat, seine Waffe, die Fahrzeuge, möglichst alles wird elektronisch vernetzt. So wird eine pseudorealistische Situation erzeugt: Die Soldaten schießen direkt auf die Kameraden, die als „Feinde“ agieren. Für manche ist dies beim ersten Mal eine Hürde, die sie bewusst überspringen müssen. Das ist ganz im Sinne der Desensibilisierung im Hinblick auf eine zukünftige Realität. „During training, when I shoot at a picture of a lady holding a baby, well it is just a paper target. If there is a lady actor out there holding a baby and you shoot her in the chest with a paint round, you understand that you have just killed an innocent woman“ (Wenn ich beim Training auf ein Bild von einer Frau mit Baby im Arm schieße, ist das halt nur eine Zielscheibe. Wenn aber eine Darstellerin mit Kind in der Landschaft steht und man ihr mit einer Farbpatrone mitten auf die Brust schießt, dann begreift man, dass man gerade eine völlig unschuldige Frau getötet hat), so beschrieb mir ein amerikanischer Soldat den Unterschied. Darauf änderte ich mein ursprüngliches Konzept und porträtierte in allen Ländern auch die Soldaten, die lebenden Ziele, die sie in letzter Konsequenz ja immer sind.

Wer ist der Feind, von welcher Seite sehe ich ihn? Diese Frage war Anlass für mich, auch im Nordirak bei der PKK, in Algerien und in der Westsahara bei der Polisario zu fotografieren. Die Ziele sind dort auf das Elementarste reduziert, ein selbstgemalter Kreis, ein Stein oder kleine Dosen. Es gab einen großen Gegensatz im Training zwischen den technisch hochentwickelten Ländern, in denen die Menge der verschossenen Munition keine Rolle spielt und den Entwicklungsländern, dort wird jede Patrone gezählt. Auch die Ziele sind dort minimiert. In Afghanistan gab es nur eine Schaumstoffmatratze mit einem Stück Papier, das als Ziel aufgepinnt war. In Äthiopien gab es auf Umrisse reduzierte Holzziele, ähnlich war es in Russland, doch dort waren sie bunt bemalt. Manchmal sah ich die gleichen Papierziele in verschiedenen Ländern, sie waren alle aus dem gleichen Katalog bestellt. In Deutschland entdeckte ich an naive Malerei erinnernde Pappkameraden und lebensgroße Sperrholzkühe auf einer Wiese. Sie wurden in truppeneigenen Werkstätten hergestellt und liebevoll bemalt. In Südafrika machte ich die überraschende Feststellung, dass die Ziele dort die gleichen Motive hatten wie in England: Figur 11 und Figur 12. Dasselbe gilt für Kenia oder Uganda. So hat das englische Militär auch in Form der Übungsziele Kolonialgeschichte geschrieben und in diesen Ländern bis heute seine Spuren hinterlassen.

Die Armeen der Welt mit ihren Unterschieden kennenzulernen war äußerst aufschlussreich. Die israelische Armee hat die wohl am besten trainierten und fittesten Soldaten. In Südkorea war eine gewisse Anspannung aufgrund der latenten Bedrohung durch Nordkorea zu spüren. Beeindruckend war das Selbstbewusstsein des Militärs in Frankreich, Großbritannien und Amerika und seine gesellschaftliche Akzeptanz im Vergleich zu Deutschland und Japan. Dort ist der Nachhall des Zweiten Weltkrieges noch immer zu spüren. Nie wieder Krieg, hieß es jahrzehntelang in Deutschland. Doch das Bild vom deutschen Militär verändert sich, seit es an Auslandseinsätzen teilnimmt und tote Soldaten in Zinksärgen zurückkommen.

In einer flachen Hierarchie, die zum Beispiel in der Schweiz und in Norwegen praktiziert wird, war meine Arbeit sehr entspannt, ich hatte nur einen einzigen Begleiter an der Seite, in Russland dagegen waren es viele und in China sehr viele. Im Vorfeld habe ich stets

genau beschrieben, was ich sehen wollte. Oft wurden diese Wünsche erfüllt, aber vor Ort war es auch manchmal ein zähes Ringen um mehr. So unterschiedlich wie die Ziele waren auch die Kultur und Betreuung in den jeweiligen Ländern. Im Süden Frankreichs musste ich mittags vom Schießplatz zurück in die Kaserne, denn es gab ein dreigängiges Menü mit Aperitif und Bedienung, in den USA dagegen bot mir niemand Lunch an und in der Mongolei war das Essen der Soldaten etwas gewöhnungsbedürftig.

Meine Reisen für dieses Projekt führten mich in fast dreißig Länder. Alle Regionen im Norden, Süden, Osten und Westen sollten vertreten sein. In manchen Ländern bedurfte es viel, sehr viel Geduld, ja einiger Jahre, um die Genehmigung zu bekommen. Meine Absicht, Schießziele zu fotografieren, fanden manche Militärs äußerst ungewöhnlich, denn Ziele stehen nicht im Fokus des Militärs, es sind die Waffen. Ein Kommandeur war ganz enttäuscht, dass ich die einzelnen Panzerarten nicht unterscheiden konnte und gab mir zur Erweiterung meines Wissens ein Poster mit, auf dem sie alle abgebildet waren.

Zu Beginn des Projekts suchte ich den Zugang in die Länder über die Diplomaten, nahm dann aber direkten Kontakt auf mit Verteidigungsministerien und Attachés. Da gab es ein klares Ja oder Nein und nach einem Ja auch Unterstützung. Ich reiste allein, und oft war es ein Abenteuer. Immer hatte ich einen 22 Kilogramm schweren Rucksack mit meiner Ausrüstung, zwei Kameras und einer Videokamera auf dem Rücken, mein persönliches Gepäck war stark reduziert und bestand manchmal nur aus einem zusätzlichen kleinen Rucksack.

Ich lernte Länder von einer mir ganz neuen Seite kennen. Denn die meisten Schießplätze liegen einsam und fernab von Touristenattraktionen. Oft sind sie Naturreservate für seltene Tiere und Pflanzen. Einem Soldaten fiel der Kontrast zwischen seinem Auftrag und der Natur besonders auf, er sagte: „Wir arbeiten hier in einem Paradies und beschäftigen uns mit dem Tod."

Aufschlussreich waren manchmal auch die Reaktionen von Ländern, in die ich nicht reisen durfte. So schrieb mir letztes Jahr die Botschaft Nordkoreas in Berlin, dass die südkoreanischen Soldaten die Bilder „unseres Ewigen Präsidenten Kim Il Sung und des Ewigen Vorsitzenden des Verteidigungskomitees Kim Jong Il" als Schießziele benutzt hätten, was das ganze nordkoreanische Volk sehr erzürnt habe. Daraufhin hätten die nordkoreanischen Soldaten auf Bilder von Li Myong Bak und von US-Soldaten geschossen. Aufgrund dieser angespannten Lage sei es nicht erwünscht, dass Ausländer zu den Schießanlagen kämen.

Die Erfahrungen des Krieges prägen und verändern die Soldaten. Was bringen sie mit zurück, wenn sie nach Hause kommen? Was tragen sie durch ihre extremen Erlebnisse in die Gesellschaft, in die Familien, die inzwischen ihr eigenes Leben gelebt haben und in das sie sich erst wieder einfügen müssen? Ihre Kriegserfahrungen können oder wollen sie nicht erzählen. „I can't share my extreme experiences with my wife. She can't imagine the feeling, the way you feel when there are bullets flying around your head." (An meinen extremsten Erlebnissen kann ich meine Frau nicht teilhaben lassen. Sie kann sich nicht vorstellen, wie es sich anfühlt, wenn einem Kugeln um den Kopf pfeifen.) Ich wollte Einblicke in die Denkweise von Soldaten bekommen, in ihre Prägung durch das Soldatsein. So stellte ich Fragen nach: Heimkommen, Angst, Töten, Zweifel, Verantwortung, Kameradschaft. Etwa 150.000 Vietnamkriegs-Veteranen haben sich das Leben genommen, dreimal mehr, als aktive Soldaten während des Krieges gefallen sind. Und auf jeden in Afghanistan getöteten US-Soldaten kommen 25 Selbstmörder unter den Veteranen. 2012 begingen 38 aktive US-Soldaten Selbstmord. Ein hoher Tribut.

Inzwischen trainieren viele Armeen zusammen, die sich im Zweiten Weltkrieg noch feindlich gegenüber standen. Eine Vielfalt ist als Einheit zum Friedensicherer in Krisengebieten geworden. Ein Soldat im Einsatz meinte: „There will always be war, as long as there is men. I think it is naïve for man to think that there would ever be a time without war." (Krieg wird es geben, solange es Menschen gibt. Ich halte Menschen für naiv, die glauben, dass es einmal eine Zeit ohne Krieg geben könnte.) Die Geschichte gibt ihm recht. Seit Kain und Abel gibt es Gewalt und Kriege in allen Kulturen und aus vielen Gründen: Landnahme, Ressourcen, Religion, Verteilungskämpfe, Machterweiterung, ökonomische Vorteile.

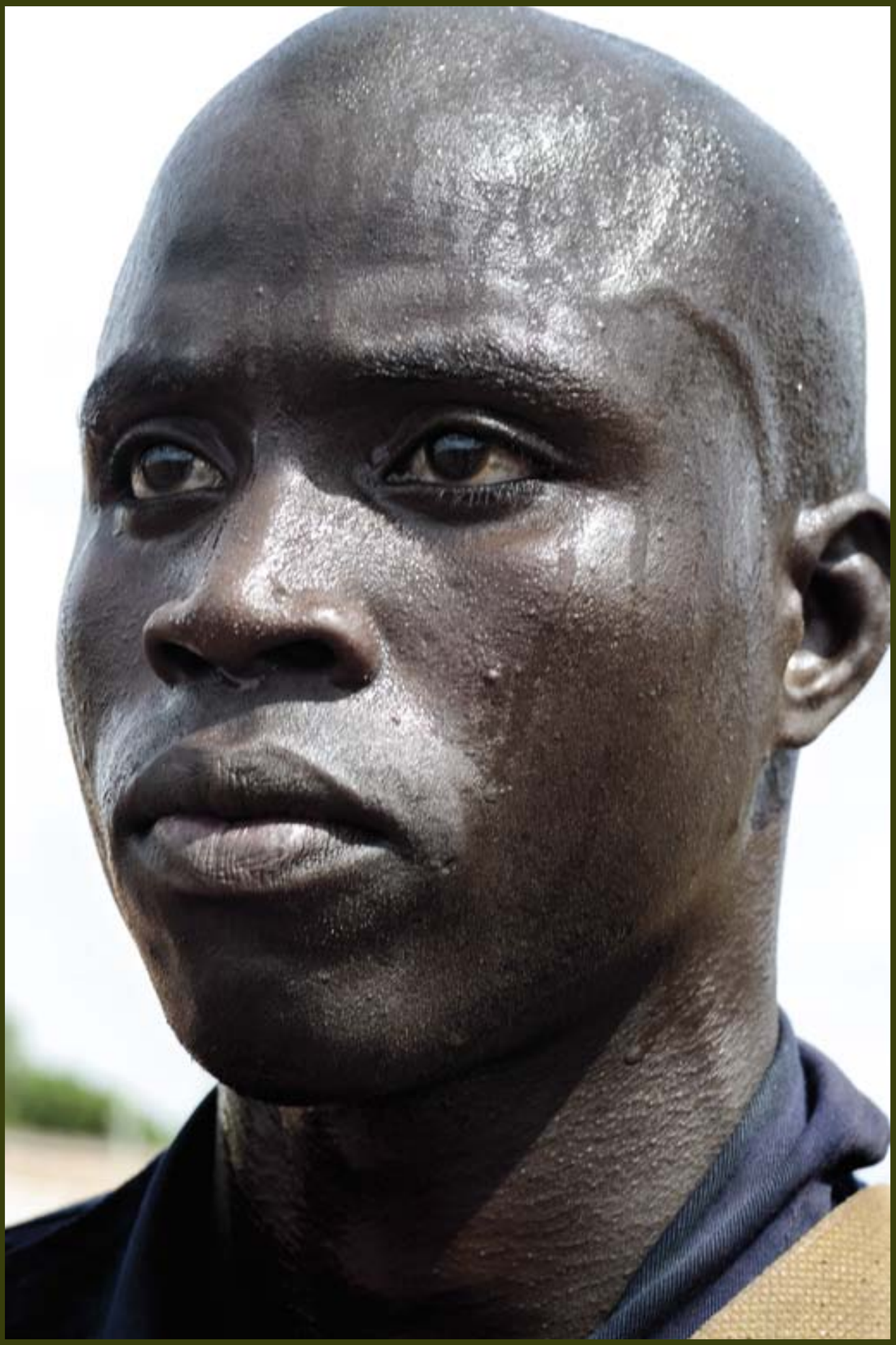
Gibt es Hoffnung auf eine bessere Zukunft

ohne Kriege? Es ist die Politik, die dazu beitragen kann mit dem Ziel, mehr soziale Gerechtigkeit weltweit zu schaffen, Demokratie als Richtschnur zu haben, Intoleranz, Extremismus und Gewalttätigkeit zu verhindern. Und es sind politische Entscheidungsträger, die die Soldaten in den Krieg schicken. Der frühere Bundeswehrgeneralinspekteur Klaus Naumann meinte dazu: „Das ist vielleicht die schwerste Entscheidung, die Parlamentarier zu treffen haben, denn sie übernehmen damit die Verantwortung für das Leben der Soldaten und das, was diese Soldaten in Erfüllung ihres Auftrages tun. Ich hoffe, dass sie sich dessen immer bewusst sind.“

Folgende Seite: Deutschland

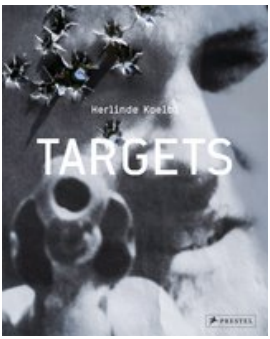
3
4
5
4
2

4
4
3
2
5X
0
5
5
3
0
0
5
2
0
4
4
0
0
0
2



Mali

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Herlinde Koelbl, Gerry Adams, Arkadi Babtschenko

Herlinde Koelbl: Targets

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 240 Seiten, 24x30
220 farbige Abbildungen
ISBN: 978-3-7913-4948-0

Prestel

Erscheinungstermin: April 2014

Wer ist der Feind, wenn Soldaten lernen, ihn zu töten? Herlinde Koelbl, Deutschlands wichtigste Fotografin der Gegenwart, ist dieser Frage sechs Jahre lang auf Schießplätzen und Kasernen in allen Teilen der Welt nachgegangen und hat Zielscheiben in unterirdischen Tunneln, trostlosen Wüstencamps und arabischen Kulissendörfern fotografiert. Das Gesicht des Feindes hat sich verändert: übten die US-amerikanischen Soldaten noch bis vor 20 Jahren an der Figur mit rotem Stern am Helm, als Symbol der Sowjetarmee, so trägt das Ziel seit 9/11 einen Bart und ein Tuch um den Kopf geschlungen. Wer ist der Feind? Jeder glaubt auf der richtigen Seite zu stehen. Und in letzter Konsequenz sind Soldaten und Menschen dann die Ziele. Herlinde Koelbl lässt die reale Grausamkeit eines Krieges und die Gewalt, vom Töten und Getötetwerden, in ihren Bildern spüren. Es entstanden eindringliche Fotografien der Soldaten und Feindbilder.

Der Titel im Katalog